

zu verstricken. Er möchte einerseits daran festhalten, daß der chinesische Humanismus eine Religion ist, andererseits lehnt er jede Unterscheidung von „religiösen“ zu „alltäglichen“ Verhaltensweisen und Gegebenheiten strikt ab, damit das ganze Leben „religiös“ sein könne. So erklärt er sowohl alle Dinge als „heilig“ oder auch „profan“ und nennt dann in einem Atemzug den chinesischen Humanismus eine „Religion“, wie auch „keine Religion“ (S. 408f.). Irgendwie scheint er selber diesen Widerspruch zu spüren, wenn er von den Schwächen der humanistischen Religion spricht, die einfach zu rational und einleuchtend, zu „alltäglich“ sei, um das alltägliche Leben zu übersteigen. Der Mensch suche nun einmal das Geheimnis, das Wunderbare, habe die Hoffnung auf ein ewiges Leben und andere Bedürfnisse und metaphysische Fragen, auf die der chinesische Humanismus die Antwort schuldig bleiben müsse. Das größte Defizit des chinesischen Humanismus liege jedoch in seiner Unfähigkeit, auf die Frage nach dem Sinn des Leidens und des Bösen eine Antwort zu geben.

Nachdem CHIH diese Schwächen eingeräumt hat, geht er mit dem Christentum ins Gericht, daß zwar versuche, auf diese Fragen und Bedürfnisse des Menschen einzugehen und eine Antwort zu geben, dies aber nur auf Kosten einer Mentalität des Kampfes und der extremen Spannung zwischen Gut und Böse könne. Diese Haltung des „Entweder-Oder“ sei bezeichnend für die westliche Mentalität, die von Spannung, Kampf und Auseinandersetzung geprägt sei. In einem Zeitalter der Säkularisierung böte sich dagegen für den chinesischen Humanismus die große Chance, diese Gegensätze zu versöhnen und einen wichtigen Beitrag für eine neue menschliche Gesellschaft in Harmonie zu leisten.

CHIH schreibt seine Ausführungen in Taiwan, wo offensichtlich die alten Traditionen der konfuzianistischen Schulen und der chinesischen Philosophie weitergeführt werden. Er selber kommt kurz auf die Umbrüche der Jahre 1911 und 1949 zu sprechen, meint aber leichthin, daß diese Ereignisse die 4000jährige Geschichte des chinesischen Humanismus nicht ernsthaft beeinträchtigt hätten. Er hält dafür, daß auch diese Revolutionen, mit Einschluß der von MAO TSETUNG, im Rahmen der Tradition des chinesischen Humanismus verblieben (S. 426). Auch wenn der chinesische Humanismus immer eingebettet gewesen sei in bestimmte geschichtliche Bedingungen Chinas, so sei er doch eigentlich so etwas wie ein „selbst-evidentes Naturgesetz“, das allen Chinesen zumindest unmittelbar einleuchte. An dieser Stelle scheint der chinesische Humanismus nun durchaus dogmatische Züge anzunehmen, die vorher diesem Gedankensystem abgesprochen wurden. Ohne den entsprechenden „Glauben“ an die Werte der chinesischen Geisteswelt fällt es jedenfalls schwer, dem Verfasser zu folgen und im chinesischen Humanismus die Antwort auf die Nöte unserer Zeit zu sehen.

Andererseits hat das Buch in seinem beschreibenden Teil gute Passagen, in denen die Entstehung und Ausformung des chinesischen Menschenbildes eindrucksvoll geschildert werden. Diese Darstellung läßt ahnen, warum die Begegnung zwischen China und dem Westen problematisch gewesen ist – und es wohl auch bleiben wird.

Abgesehen von sonstigen orthographischen Fehlern sind folgende Namen zu berichtigen: K. S. LATOURETTE (14), A. NYGREN (429), NAKAMURA (473).

Aachen

Georg Evers

Fung, Raymond W. M. (Hrsg.): *Graswurzel-Gemeinden auf Chinas Boden. Kirche im Sturm der Kulturrevolution* (dt. Übersetzung von F. KÜRSCHNER und H. MATZAT, hrsg. v. Evangelischen Missionswerk) Verlag der VEM/Wuppertal u. Verlag der Ev.-Luth. Mission/Erlangen (Erlanger Taschenbücher 66) 1983; 141 S.

In seiner Tätigkeit als Missionssekretär des Christenrates in Hong Kong hat der jetzige Sekretär der Kommission für Weltmission und Evangelisation beim Ökumeni-

schen Rat der Kirchen, R. FUNG, 1980 mit einer Arbeitsgruppe Berichte über christliche Gemeinden und Gruppen in der Volksrepublik China und über ihre Erlebnisse während der Kulturrevolution gesammelt. In deutscher Übersetzung werden hier 14 Einzelberichte unter dem Titel *Graswurzel-Gemeinden auf Chinas Boden* wiedergegeben. Der englische Titel lautet *Households of God on China's Soil*. Der deutsche Neologismus „Graswurzel-Gemeinden“ klingt künstlich und aufgesetzt. Die Berichte selber sind in ihrer Vielfalt und Dichte eine bewegende Lektüre. Sie lassen etwas ahnen von der Not der christlichen Gruppen während der Kulturrevolution. Zugleich geben sie Zeugnis von einem starken ungebrochenen Glauben chinesischer Christen, die in der Heiligen Schrift (oft nur in Fragmenten aus dem Gedächtnis aufgezeichnet), in Gebet, in kleinen Versammlungen und in der Isolierung diese Zeit durchgestanden haben. Es sind Zeugnisse heroischen Glaubensmutes, aber auch Berichte über den Alltag, die Auseinandersetzungen innerhalb und außerhalb der Gemeinden, Berichte über abgergläubische Praktiken und über Heilungen. Fragen der Organisation dieser Gruppen innerhalb oder außerhalb der Drei-Selbst-Bewegung werden berührt, stehen aber weit weniger im Mittelpunkt als ausländische Beobachter suggerieren möchten. Diese Berichte sind ein wertvoller authentischer Beitrag zum Verständnis der Geschichte der Christen in China, die in dieser Zeit der Bewährung der gesamten Christenheit ein Zeichen der Hoffnung gegeben haben. Dies drückt die Schlußzeile eines neuen Psalms aus, den eine chinesische Christin verfaßte: „Freude ist in mir, denn der Herr sieht mich, sein Anblick richtet mich freundlich wieder auf, jetzt und am Tage der Auferstehung.“

Aachen

George Evers

Soetens, Cl.: *Inventaire des archives Vincent Lebbe* (Cahiers de la Revue Théologique de Louvain 4) Faculté de Théologie/Louvain-la-Neuve 1982; 124 S.

Soetens, Cl. (Hg.): *Recueil des archives Vincent Lebbe. Pour l'église Chinoise* (Cahiers de la Revue Théologique de Louvain 5.1) Faculté de Théologie/Louvain-la-Neuve 1982; XXII + 335 S.

Der vierte Band der Reihe *Cahiers de la Revue Théologique de Louvain* befaßt sich mit dem Archiv Vincent Lebbe in Louvain-la-Neuve. Dieses Archiv enthält die Schriften von P. VINCENT LEBBE und solche über ihn. Der belgische Lazaristenpater VINCENT LEBBE (geboren 1877 in Gent, gestorben 1940 in Nanking) war eine der großen Gestalten der modernen Chinamission. Den Europäismus des Christentums hielt er für das Haupthindernis für die Missionierung Chinas, weshalb er für eine kulturnahe Missionsmethode kämpfte. Seine Vorstellungen fanden in der Missionszyklika Bendikt XV. vom 30. November 1919 sowie in verschiedenen anderen Dokumenten ihren Niederschlag. Vf. beschreibt kurz die Entstehung und das Inventar des Archivs Lebbe, das für künftige Forschungen Material zur Verfügung stellen kann.

Der Band 5.1 der Reihe, dem zwei weitere Teilbände folgen sollen, möchte keine neue Biographie LEBBES vorlegen – es gibt deren schon zwei aus der Hand L. LEVAUX'S und J. LECLERQS –, sondern vor allem die Dokumente selbst zu bisher offengebliebenen Fragen der Zeit 1914–1920 sprechen lassen. Dieser Zeitraum der Wirren nach der chinesischen Revolution von 1911, in dem die katholischen Missionen in China unter französischem Protektorat standen, spielte im Ringen der chinesischen Christen um eine einheimische Kirche eine überaus wichtige Rolle. Dieser Situation versuchte Rom gerecht zu werden durch den Plan, in Peking eine Nuntiatur einzurichten. Die apostolische Visite Mgr. JEAN-BAPTISTE DE GUÉBRIANTS (1860–1935), MEP, und die Promulgation der Enzyklika *Maximum Illud* sollten dieses Vorhaben vorbereiten. Angesichts